

Die Erstbesteigung des Cerro Risopatron.

von KARL WALZ

Auf der alten Karte von Reichert entdeckte man eines Tages südlich des mächtigen Juncal einen Berg mit folgender Bezeichnung: „Cerro sin nombre, 5750 Meters“. Auf neueren chilenischen Karten war der Berg, irrtümlich, wie sich herausstellte, mit Nevado del Plomo benannt. Also taufte man ihn jetzt kurzerhand und endültig auf den Namen Cerro Risopatron zu Ehren des verdienstvollen Geographen und Erforschers der Kordillere Don Luis Risopatron. So, jetzt hatte der Berg seinen Namen, aber bekannter wurde er dadurch freilich noch nicht, und es war daher schon erforderlich, sich persönlich in seine Nähe und, womöglich, auf seinen Gipfel zu bemühen, wo noch keiner gewesen war. Hier sei noch eingeschaltet, dass in der neuen Ausgabe der Karte von Klatt und Fikenscher vom Jahr 1935 der Berg zum erstenmal mit seiner richtigen Bezeichnung erscheint.

Wir, d. h. Sebastian Krückel, Otto Pfenniger und der Berichterstatter, bemühten uns also, wie gesagt, Ende Januar 1935: zuerst im Auto über Manzano, Maitenes, nach Alfalfal, am anderen Morgen zu Pferd und Mula erst das Coloradotal hinauf bis zur Mündung des Olivaresflusses, dann das Tal des Olivares hinauf, wo wir auf der Stelle übernachteten, die von den Viehhütern Puesto de Las Ramadas genannt wird. Erwähnenswert ist unsere erste Ueberquerung des Olivares: da kamen wir an ein elend windschiefes von Fels zu Fels führendes Gestell, schlecht zusammengesetzt aus 4 schwanken, aber verrosteten Kabeln, für deren Wegschaffung die Elektrizitätsgesellschaft im Tal unten sicher vor Jahren schon eine hohe Prämie bezahlt hatte. Mit Schrecken mussten wir erkennen, dass diese wunderliche Errungenschaft Alfalfaler Technik eine Hängebrücke darstellte, die uns über den brausenden Fluss bringen sollte. Diese Erkenntnis war aber nur uns denkenden optimistischen Menschen vorbehalten und wurde von unseren Viechern nicht geteilt. Denn kaum stand unser abgesatteltes erstes Pferd in der Mitte des Kunstwerks, als es bedenklich die Mähne schüttelte, was die Brücke mit einem noch bedenklicheren Wackeln beantwortete – und schon stak das Ross mit zwei Füßen in den Tauen und hing mit den anderen beiden in der Luft. Da (siehe Bild) sich das Gestell auch für Schaukelzwecke als ungeeignet erwies, wurde das Tau schnell durchgeschnitten, und das Pferd

plumpste ins Wasser. Dass es wieder heil herausgezogen wurde, ist uns heute noch ein Wunder.

Weiter geht der Ritt durch das heisse, windstille, nur von niederem struppigen Pflanzenwuchs bewachsene Olivarestal mit seinen öden, steilen Halden. Am Abend tut sich eine grosse, einige hundert Meter aufsteigende Felswand (die Loma Rabona) vor unseren Augen auf. Links stürzt der Gran Salto Olivares mit mächtigem Getöse zu Tal, rechts Gletscher und terrassenförmige Wasserfälle und steile Felsen, das ist das Ende des Olivarestales, unsere erste Hürde!

Hier ist schon viermal versucht worden, in das etwa 800 Meter höher gelegene Hochtal zwischen Plomo und Juncal hinaufzuklettern, aber es war kein vernünftiger Aufstieg entdeckt worden, obwohl die Sage ging, dass da oben eine wertvolle Mine ausgebeutet werde. D^{ie} nächsten Tag verbrachten wir mit rekognoszieren und hatten das Glück, eine Aufstiegsmöglichkeit zu finden.

Früh am anderen Morgen verlassen wir das Hauptlager, begleitet von unserem treuen Tierführer Exequiel Ortega (siehe Bild), der sich erboten hatte, uns bis zum Hochlager, Gepäck tragender Weise, zu begleiten, weil wir ja leider mit den Tieren nicht weiter konnten. Nachdem wir, unter Benutzung der am Tag vorher am Abhang und in den Felsen geschlagenen Stufen, eine Strecke gestiegen sind, sehen wir, dass das Gelände allmählich etwas flacher und übersichtlicher wird. Bald liegt auch der grosse Wasserfall, den wir beim Aufstieg links hinter uns gelassen haben, unter unseren Blicken und wir freuen uns, wie die Morgensonne in seinem mächtigen Wasserstaub einen herrlichen Regenbogen hineinzaubert. Zu unserer grössten Ueberraschung stossen wir im Verlauf des Vormittags noch auf eine alte Schaufel, ein Brecheisen — also ist es doch wahr, dass in den einzig möglichen Monaten Januar und Februar ein paar verwegene Minereros hier oben ihr Glück versuchen!

Gegen ein Uhr schlagen wir im Schutz eines Felsens unser Hochlager auf, neben einem kleinen, unscheinbaren Wässerchen, das allerdings in der Nacht plötzlich so anschwellt, dass wir Angst hatten, mitgenommen zu werden. Jetzt haben wir Musse, die Gegend anzusehen, denn Ortega ist wieder abgestiegen und unser Nachtlager wohl vorbereitet.

In unmittelbarer Nähe dehnt sich links vor uns das immer gewaltige Massiv des Plomo. Etwas dahinter erkennen wir auf der rechten Seite die kühne und elegante Spitze des Altar und von diesem Gipfel bis

zu unseren Füßen dehnt sich ein mächtiger Gletscher, der Zufluss bekommt von der ganzen Kordillerenkette bis hin zum Cerro Negro und von da bis zu den äussersten Ausläufern der Sierra Blanca, wie wir den gewaltigen Gebirgszug vorläufig nannten, der, unmittelbar vor uns beginnend, einen Gletscherberg hinter dem anderen auftürmt und wohl 5000 Meter hoch ist.

Das riesige Gletscherfeld erstreckt sich bis weit hinauf, wo im Nordwesten der Alto Los Leones herüberblickt und wird gespeist von einem leicht S-förmig gekrümmten Eisfluss, der im Nordosten vom Nevado del Plomo und den Eismassen des Juncal herunterzieht. Und nicht ein Meter dieser ganz gewaltigen Massen, die sich in einer für unsere Zentralkordillere wohl einzigartigen Grössartigkeit von 15 Kilometer Länge vor unseren erstaunten Augen ausbreiten, ist frei von den steilen, stachelichten Penitentes, die für jene Gegend so charakteristisch sind. Im Osten aber sind wir unmittelbar an einem steilen Bergabhang, den wir für einen Ausläufer des Risopatron halten.

Von vier Uhr morgens bis zwei Uhr nachmittags kletterten wir am nächsten Tag auf jenen Hängen herum, aber unüberwindliche Felsklüfte zwangen uns zur Umkehr, und Pfenniger stieg am nächsten Morgen wieder ins Hauptlager hinab, um neuen Proviant zu holen. Den folgenden Tag verbrachten wir beiden anderen bei herrlichstem Wetter, und Krüchel fand sogar noch eine Pflanze in einer kleinen, schneefreien Oase, die von der Fachwelt nacher als neue Blume erkannt wurde.

Da setzten wir uns auf einen warmbesonnten Stein und betrachteten; ämsumant von schwarzen Bienen, das kleine, mit leuchtenden Blumen übersäte Fleckchen Erde, das von einem leise plätschernden Riñsal durchzogen wird. Wir hatten wohl länger schweigend gesessen — da sehe ich plötzlich zwei kleine, graue Kücken um meine Füsse herumlaufen — schon sind es vier! Geschäftig laufen die wie kleinwinzige Strausse aussehenden Tierchen durchs Wasser, auf einen Stein, wieder runter, picken im Stachelgras herum; man hätte die zutraulichen Kordillerenhühnchen leicht mit der Hand greifen können. Doch schon rief die Mutter, und im Nu war der Besuch verschwunden.

Auch der nächste Tag wurde als Ruhe- und Akklimatisationse-pause benutzt, Pfenniger kam schon am Morgen mit köstlichem Proviant,

In der Neumondnacht des 4. Februar geht es gegen 4 Uhr beim Schein der Laterne bergaufwärts. Nach Umgehung einiger Penitentesfelder ist bald der Morro erstiegen, der das Tal zwischen Nevado del Plomo

und Risopatron fast abschliesst und den in kalter Dämmerung sich vor uns auftürmenden Eisblöcken der vereinigten Gletscher nur einen schmalen Durchgang lässt. Ein Bündel Morgensonnenstrahlen beleuchtet jetzt gerade die Gipfel von Plomo und Altar, und wir schreiten den steilen Kamm hinan. Wir müssen nun, wo wir langsam über 5000 Meter sind, öfters Atempausen einlegen, ausserdem wird unser Grat recht steil, und zu beiden Seiten sind jähe Abstürze. Dann artet es wieder in Felskletterei aus und schliesslich nehmen die Penitentes wieder überhand, sodass wir uns wegen der Spalten anseilen müssen. Das erschwert andererseits wieder das Vorwärtskommen, zudem tut der Büsserschnee uns nicht den Gefallen, die Längsrichtung einzuhalten, und selbst, wo das der Fall ist, ist der Zwischenraum so eng, dass man sich kaum durchwürgen kann. Pfenniger, der die Ehre der Vorhut hat, kann oft nicht mal seinen Eispickel gebrauchen, um sich Weg zu bahnen, mit Händen und Füssen und Ellbogen haut und tritt er die Spitzen der Eisbuesser ab, weil er mit dem Pickel nicht ausholen kann.

Immer sieht es aus, als käme es nächster besser, und immer wird man enttäuscht, schön wieder stehen wir vor riesengrossen Penitentes, die unsere ganze Kraft erfordern. Tappt oder gleitet man in ein Loch hinein, so muss man erst wieder ein paar Atemzüge machen, bis man wieder Kraft zum Räuskriechen hat — und ist man nach mühseliger Arbeit wieder oben, so ist man ungefähr genau so heit, wie vorher!

Und das Penitentesfeld hört und hört nicht auf! Dicht vor uns liegt jetzt der Gipfel des Risopatron in einsamer Höhe, zum Greifen nahe, doch werden wir noch allzulange durch die Penitentes müssen. Kriegsrat. Es ist 3 Uhr nachmittags, wenn wir es heute bei dem schönen Wetter nicht schaffen, kommen wir im Leben nicht mehr hinauf, bloss die Sache mit der Rückkehr, werden wir noch zum Hochlager zurückkommen? Einerlei, jetzt bloss vollends rauf, nur weiter!

Keiner kraftvollen neuen Energiewelle entströmte dieser Entschluss. Es ist, als gehorchte man stur einem schon vor langer Zeit gegebenen höheren Befehl, der nun rücksichtslos durchgeführt wird. Wir reden schon lange nicht mehr. Mit zerfetzten Handschuhen und zerbeulten Ellenbogen und Knien klettert und gleitet und flucht und keucht es sich mühsam auf und runter durch die Eisklötze. Dazu das Aufpassen auf den Vordermann mit dem Seil und statt zu sichern, wenn er über eine brenzliche Stelle geht, möchte man sich am liebsten hinhocken und schlafen.

In dieser munteren Verfassung kommt unsere Seilschaft an eine

breite Randkluft, die uns sogar noch zum Runtergehen zwingt. Hinüber, weiter! Ziemlich stumpf und ohne Freude merken wir endlich, dass die Penitentes zu Ende sind. Nach einer Stunde ingrimmigem Weitersteigens sind wir schliesslich oben, wir sind recht schlapp und frieren gewaltig.

Es ist glücklich 7 Uhr abends geworden, und wir haben weder Zeit, noch Lust, einen Steinmann zu bauen. Zwar tut Pfenniger so, als baue er eine „Pyramide“, aber er bleibt bei einem recht bescheidenen Versuch stecken. Wäre ich imstande gewesen, mich zu wundern, ich hätte es jetzt getan, wie ich sah, dass Krüchel mit aller fachmännischen Sachlichkeit seine Gipfel-Rund-Panoramaaufnahme bewerkstelligte. Dabei überlegte ich mir krampfhaft, ob die schauerhaften Ledermasken, die meine Kameraden vor dem Gesicht haben, wohl wirklich Wärme geben?

An einen Felsen gelehnt, lassen wir jetzt das Gipfelbild kurz auf uns wirken. Inmitten des Meeres von Bergen von Schnee und Eis und Penitentes um uns herum ist der Nevado unser nächster Nachbar, dahinter reckt sich der Juncal und ganz weit im Hintergrund dehnt sich nach Nordosten eine schier unendliche Kette von Bergen, die in einem wolkenumringten Massiv endet. Es ist der Aconcagua, seine Spitze ragt noch über die Wolken heraus. Und die ganze Gletscherkordillere, die wir am Tag vorher so erhaben über uns gesehen haben, liegt jetzt, angefangen vom Plomo aus, unter uns im Abendsonnenschein.

Und dann kam die „noche triste“. Gerade noch aus den Penitentes sind wir heil herausgekommen, da fing es an, dämmerig zu werden, dunkel und dunkler. Müde, wie wir sind, und etwas überanstrengt vom Penitentesturnen, fällt es uns überaus schwer, den Abstieg zu finden. Hier wird probiert, da versucht, die Laterne geht bei dem Sturm auf dem Grat andauernd aus: schliesslich geht es eben nicht weiter, es ist zu gefährlich in diesem Zustand am Abgrund vorbeizujonglieren. Noch ein paar Meter schleichen wir weiter, dann legen wir uns hin. Gleich sind wir wieder auf den Beinen, der kalte Wind ist unerträglich und wir suchen, schon halb im Traum, eine geschützte Stelle. Wie viel Jahrhunderte es gedauert hat, bis wir sie fanden, weiss ich nicht; als ich wieder ein wenig wach wurde, merkte ich, dass wir an einem steilen, abschüssigen Penitenteshang lehnten, und dass sich meine Kameraden mit traurigen Freiübungen abquälten, um Hände und Füsse nicht zu erfrieren. Schlapp, ausgemergelt, kraft- und lustlos hängen wir jetzt also nach 19stündigem Kraxeln am Hang; es ist 11 Uhr nachts und wir haben seit heute morgen kaum etwas gegessen. Um 10 Uhr trank ich zum letztenmal Tee, dann steckte ich die nicht ganz leichte Feldflasche in den Rucksack, woselbst ihr Inhalt, trotz glühender

Höhensonne, bis zum Nachmittag völlig eingefroren war und blieb.

Die starke Konzentration, die wir, meist in angesieiltem Zustande, bei jedem der vielen Schritte ausüben mussten, beim Auf- und Abstieg, damit man ja nicht ausrutschte, oder in ein Penitentesloch fiel, und die beiden anderen mit umschmiss, löste sich jetzt und machte einem Dämmerzustande Platz, aus dem wir immer wieder jäh aufwachten, und uns zurechtfinden mussten. „Man muss schaffen“, höre ich Krücket bei solcher Gelegenheit sagen, und er beginnt, sich eine Plattform zu graben, die es ihm ermöglicht, sich nicht nur aus der halb hängenden Lage von der nassen Erde aufzurichten, sondern sogar, sich auf der Stelle, mit Richtung zum Berg hin, umzudrehen. Solchen Komfort allerdings konnte ich mir nicht leisten, ich brachte es nur soweit, gerade hinzustehen, wie ein Stehaufhampelmännchen ein paarmal hin- und herzuwackeln und wieder hinzusetzen, Knie reiben, Ellbogen, Schultern. „Nicht einschlafen“, sagt mein Kamerad zu seinem Nachbar, der vor sich hindusselt; denn wir laufen Gefahr, den Abhang herunter ins Uferlose zu plumpsen, wenn wir uns nicht in der Gewalt haben. Soeben hat er selber geschlafen, und ist bedenklichst hin- und hergetorkelt.

Sobald man die Augen schliesst, jagen kaleidoskopartig Traumbilder in einem vorbei, mit Mühe reißt man die Augen wieder auf: zum Glück scheint jetzt der Mond; alles hell, da kann es gleich weitergehen! Aber jeder ist Neumond, der „Mondschein“ rührt her vom Schein des Schnees im Gletschertal unter uns, nur unterbrochen von ein paar schroffen Felsen, die uns Schatten vorgaukeln. Schliesslich greift man nach dem „Büßner“, in dessen Schutz man sich verkrochen hat, und überzeugt sich, dass die Hand keinen Schatten wirft. „Ich glaube, ich werde verrückt bis morgen früh“, sagt einer, „ob die Sonne überhaupt wieder herauskommt?“ Etwas pessimistisch kommt mir nun die Aeusserung zwar vor, das mit der Sonne, aber wer weiss? Antwort gibt und erwartet keiner, man redet in der Weltall hinaus, ich überlege mir dauernd, habe ich das nun gerade gesagt oder sagen wollen, oder hat ein anderer das gesagt? Zwei Tage darauf beichtete mir mein Freund, dass er mich die ganze Nacht für seinen gefallenen Kriegskameraden gehalten hat! Der andere fragte sich die ganze Zeit über, woher denn so viele Leute kämen, um auf dem Kamm zu kampieren (es waren die Penitentes!) Ich selber habe lange und eindringlich auf einen Büsser eingeredet und ihm klar gemacht, dass wir endlich abhauen müssen. Hoffnungslos höre ich mich plötzlich selber reden und staune darüber, dass wir uns erheben, anseilen und ans Absteigen gehen. Ja, träume ich denn? Wir wollten doch — ja, wir wollten, aber der eisige Wind auf dem Kamm liess uns nach zehn Schritt wieder wortlos

selbstverständlich, traumhaft umkehren. Merkwürdig war nur, dass nach einiger Zeit ein Fremder kam und anhub, in die Stille der Nacht hinein etwas zu erzählen von einem Seil, das jemand losgelassen hatte. Wir wundern uns nicht, dass jetzt ein Fremder da ist, es ist kalt und nass und die Augen tun weh und man ist müde. Vielleicht, wer weiss? ist der Fremde gar Pfenniger.

Dann ging ich in die Küche und sagte: „Ich bedarf zweier Kannen heissen Kaffees“, was zum Glück keinen Widerspruch hervorrief, setzte mich ins Gartenhäuschen und wartete auf das heisse, aromatische Getränk. Wartete und wartete, bis Krückel meinen Arm fasste und sagte: „Fass mal meine Uhr, ich will ein Streichholz anstecken“. Er steckte es an, ich sah nicht aufs Zifferblatt, es war ja ganz egal, wie viel Uhr es war!

Stimme aus der Finsternis: „Jetzt können wir langsam los“, und siehe, es war nicht mehr Finsternis, sondern dämmerig. Aber bei unserem Zustand müssen wir auf Sicherheit gehen und geben noch 20 Minuten zu. Dann aber, nix wie runter!

Kalter, schneidender Wind, harte Steine, Geröll. Um 9 Uhr sind wir im Hochlager, essen, brechen gleich auf und verfügen uns schleunig zu den vollen und warmen Fleischtöpfen Ortigas, die wir um 1 Uhr erreichten. Kurze Stunden nachher waren die Fleischtöpfe nicht mehr voll. Am nächsten Tag zogen wir wieder heimwärts.

TOUREN-KARTE DER CENTRALEKORDILLERE

(Zwischen 32°30' und 34°20' südl. Breite)

Zweite Auflage

von

W. KLATT & F. FICKENSCHER

Casilla 2949, SANTIAGO-(Chile)

Preis: Unaufgezogen..... \$ 10.—

Aufgezogen mit Deckel.... » 25.—

Zu beziehen durch:

C. Tornero y Cía.,	Ahumada	355	Santiago
Guillermo Schulze,	S. Antonio	226	»
Librería Ivens,	Moneda	822	»
Foto Hartmann,	Av. Lota	2340	Los Leones
Hans Hoefler	Blanco	998	Valparaíso

Die Verfasser nehmen dankbar Vorschläge für die Vervollständigung der Karte entgegen.